



GASTVORTRAG
HAUPTVERSAMMLUNG



Future Wealth – Wohlstand von morgen

Vortrag von Matthias Horx auf der
Hauptversammlung der R+V Versicherung AG
am 5. Juni 2014



Genossenschaftliche FinanzGruppe
Volksbanken Raiffeisenbanken

Vorwort

Seit es uns Menschen gibt, fragen wir uns, was uns die Zukunft wohl bringen mag. Kann man Zukunft aber überhaupt vorher-sagen – und wenn ja, wie?

Matthias Horx und sein Team setzen sich täglich mit solchen Fragen auseinander. Dabei geht es ihnen aber vor allem darum, welche Veränderungen – welche Trends – unsere Gegenwart prägen und welche Rückschlüsse sich daraus für die Zukunft von Gesellschaft, Unternehmen und Kultur schließen lassen. Als Universalist stellt Horx Phänomene immer in den größeren Zusammenhang.

Um Wohlstandsmodelle des 21. Jahrhunderts dreht sich der folgende Vortrag. Was bedeutet uns Wohlstand heute, welche Faktoren prägen unseren Wohlstand morgen? Und wie geht es weiter mit der Globalisierung und unserem Wirtschaftsmodell? Sie werden sehen: Horx definiert den Wohlstand von morgen ganz anders, als wir das heute tun. Seine Thesen: Unternehmen können nur wachsen, wenn sie diesen Wandel nicht zu bremsen oder zu verhindern versuchen, sondern sich an seine Spitze setzen. Die Zukunft unserer Wirtschaft, aber auch unserer Kultur basiert auf neuen Kooperationsformen. Hochkooperative Modelle setzen sich

durch. Die Zukunft der Arbeit gehört den Frauen. Und die Alten werden immer jünger.

Lesen Sie selbst und machen Sie sich ein Bild, welche Auswirkungen Horx' Thesen auf uns, auf die genossenschaftliche Finanz-Gruppe und ihre Unternehmen, haben.

A handwritten signature in black ink, reading "Friedrich Caspers". The script is fluid and cursive, with the first name "Friedrich" and the last name "Caspers" clearly distinguishable.

Dr. Friedrich Caspers





Kontakt:

Zukunftsinstitut Horx GmbH

Promenadegasse 61

A-1170 Wien

Tel.: +43 (0) 1 479 1455

Büroleitung: Michaela Németh

E-Mail: michaela.nemeth@horx.com

<http://www.horx.com>

Der Referent: Matthias Horx

Matthias Horx (59) gilt als einflussreichster Trend- und Zukunftsforscher im deutschsprachigen Raum. Nach einer Laufbahn als Journalist gründete der gebürtige Düsseldorfer 1998 das Zukunftsinstitut in Frankfurt, das heute zahlreiche Unternehmen und Institutionen berät. Der Schwerpunkt des Unternehmens liegt bei der Strategie- und Innovationsentwicklung. Die Zukunftsforscher gehen der Frage nach, welche Veränderungen die Gegenwart prägen und welche Rückschlüsse sich daraus für die

Zukunft von Gesellschaft, Unternehmen und Kultur ziehen lassen.

Seine Bücher wie „Anleitung zum Zukunftsoptimismus“ oder „Das Buch des Wandels“ sind Bestseller. Seit 2007 lehrt Matthias Horx Prognostik und Früherkennung als Dozent an der Zeppelin-Universität in Friedrichshafen. Als leidenschaftlicher Europäer pendelt er zwischen London, Frankfurt und Wien, wo er seit 2010 mit seiner Familie das „Future Evolution House“ bewohnt.

Eine neue Idee von Wohlstand

Noch nie lebten die Bürger der westlichen Welt so reich, so sicher, so wohlhabend wie heute. Es gab noch nie so wenige Kriegtote, so wenige Hungernde, so wenige Analphabeten. Gleichzeitig scheinen die Menschen unsicherer denn je: Das industrielle Wachstumsmodell, das ein halbes Jahrhundert lang quasi automatisch Wohlstand, Wachstum und Fortschritt generierte, scheint sich erschöpft zu haben. Steht uns also eine Phase der Destabilisierung bevor – eine Phase von wachsenden Konflikten und Verteilungskrisen?

Werfen wir zunächst einen Blick in die Vergangenheit, in eine Zeit, in der die Menschheit aus Jägern und Sammlern bestand. Zu

dieser Zeit bedeutete Wohlstand, eine schöne Höhle zu haben. Vielleicht gehörten auch Fortpflanzungserfolg dazu oder der Besitz eines großen Mammuts. Aber wahrscheinlich hatten die Menschen damals noch überhaupt keine Vorstellung von Wohlstand, weil sie in einer ständigen Bedrohungssituation lebten. Dieses tiefe Gefühl, ständig Bedrohungen ausgesetzt zu sein, hat sich ins menschliche Gehirn gebrannt und prägt uns bis heute. Kein Wunder: Seit etwa zwei Millionen Jahren lebt der Homo erectus auf der Erde, die längste Zeit als Jäger und Sammler. Erst vor Kurzem – vor etwa 10.000 Jahren – entstanden erste agrarische Kulturen. Wer Vieh und Land besaß – und letztendlich auch eine hohe Anzahl von Nach-

kommen – galt als wohlhabend. Viele Nachkommen waren nämlich die Grundlage für eine Versorgung im Alter und für Hilfe auf den Feldern.

Die industrielle Revolution definierte unseren Wohlstandsbegriff

Dann – vor 200 bis 250 Jahren – die industrielle Revolution: Sie veränderte Europas Gesellschaft noch einmal grundlegend. Viele Menschen ließen Großfamilien und ländliche Armut hinter sich, um als Lohnarbeiter in den Städten ein besseres Leben zu finden. Die Industrialisierung brachte den Wohlstand, den wir bis heute kennen. Wohlstand bedeutete Besitz, bedeutete die Sicherheit von Lebensverhältnissen, mühsam er-

kämpft durch Demokratie, durch Institutionen, durch soziale Innovationen – auch durch die Gründung erster Genossenschaften.

Und heute? Was bedeutet für uns Wohlstand heute? Mehr Technologie garantiert nicht unbedingt mehr Produktivität, mehr Güter steigern nicht automatisch unsere Lebenszufriedenheit, das Wachstum selbst scheint nicht mehr der zentrale Schlüssel zum Wohlstand. Aber muss denn eine Wirtschaft immer weiter wachsen? Ist das Bruttonationalprodukt (BSP) als Gradmesser für Wohlstand und Wachstum noch zeitgemäß?

Früher war alles besser ... oder doch nicht?

1973 erschütterte der „Club of Rome“ den Fortschrittsglauben der Welt: Der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ prognostizierte Hungersnöte, Welt-Konflikte und Wirtschaftszusammenbrüche. Doch kaum eines der Szenarien des Club of Rome aus den 70er-Jahren bildet den Realitätsverlauf korrekt ab. Dass Menschen durchaus lernen, effektivere soziale, technische, gesellschaftliche Systeme zu bauen, kommt im Weltbild des Club of Rome nur am Rande vor.

Viele Menschen in unserer Gesellschaft glauben, dass immer mehr Krisen unseren Wohlstand bedrohen: Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Überbevölkerung, Rohstoffknappheit, Klimawandel, Kriege, soziale Unruhen ... die Zeitungen sind voll davon. Niedergangs-Schlagzeilen erregen unsere Aufmerksamkeit tausendfach schneller als positive Meldungen. Unser Instinkt – geprägt vom Urinstinkt zur Bewahrung unserer Spezies – richtet sich vor allem auf das Schlimme, das kommen könnte.

Dabei ging es uns nie besser als heute. Beispiel Analphabetentum. Wie viele Analphabeten gibt es auf der Welt? Die meisten schätzen, zwischen 50 und 60 Prozent. Die richtige Antwort lautet: 19 Prozent. Südamerika und Nordamerika haben Einschulungsraten von 90 bis 95 Prozent, Europa sowieso. Auch in Russland und in großen Teilen Asiens herrschen ähnliche Verhältnisse wie in Europa. Und selbst in Afrika hat sich die Einschulungsrate in den letzten 20 Jahren verdoppelt, sie liegt heute deutlich über 60 Prozent.

Oder das berühmte Gespenst der globalen Bevölkerungsexplosion. Anfang der 70er-Jahre erschreckte der Club of Rome uns mit seinen düsteren Prognosen: Die Bevölkerung verdoppele sich alle 30 Jahre, die Rohstoffreserven seien in 100 Jahren erschöpft, die Umwelt zerstört. Die Fakten: In zwanzig Jahren wird es auf der Erde weniger Geburten als Sterbefälle geben. Um das Jahr 2055

haben wir mit rund 9,6 Milliarden Menschen den Zenit erreicht, danach schrumpft die Weltbevölkerung wieder.

Das wissen wir, weil wir Geburtsdaten von allen Ländern der Erde haben. So hat die Türkei eine Geburtenrate von 2,1 Kindern pro gebärfähige Frau und die islamische Republik Iran von 1,8 Kindern. Die Geburtenrate der gesamten Welt – von Schweden bis Burkina Faso – liegt heute bei rund 2,4 Kindern pro Frau, Tendenz fallend.

Es gibt keine „Limits of Growth“

9,6 Milliarden Menschen: Eine solche Zahl kann unser Planet durchaus ernähren, auch mit heutiger Landwirtschaft. Wir haben heute schon eine Nahrungsmittelproduktion, die fast fünfzig Prozent über dem realen Bedarf liegt, weil wir ungefähr 40 Prozent in der Wertstoffkette liegen lassen. Das Essen verkommt. Allein wenn wir davon die Hälfte sparen würden, könnten wir schon 9,6 Milliarden Menschen ernähren.

Es gibt keine „Limits of Growth“, aber es gibt natürlich die Herausforderung, die Prozesse intelligenter und schneller zu gestalten. Der Hunger in der Welt hat sich in den letzten 20 Jahren um die Hälfte reduziert. Die Millenniumsziele der Vereinten Nationen erfüllen sich zunehmend.

Schauen wir in das Jahr 1955, das Jahr meiner Geburt. Ein (westlicher) Durchschnittsverdiener, überwiegend ein Mann, hatte damals einen geringeren Lebensstandard als heute ein Hartz-IV-Empfänger. Fließend warmes Wasser, eine Toilette in der Wohnung, ein Telefon, ein Fernseher, ein Kühlschrank – all dies war im Jahrzehnt meiner Geburt in einem Mittelschichthaushalt noch keine Selbstverständlichkeit. Rund 20 Prozent der europäischen Haushalte auf dem Land hatte noch keine Elektrizität. War früher also wirklich alles besser als heute?



Wohlstandsentwicklung von Indien (blau), China (rot), Niederlande (orange) und Amerika (gelb) 1800 – 2012. Quelle: www.gapminder.org

Gapminder macht die Wohlstandsentwicklung sichtbar

Im Gegensatz zu den 70er-Jahren verfügen wir heute über einen gewaltigen Schatz an Daten über die reale Weltentwicklung. Hans Rosling, Professor für Internationale Gesundheit, Statistiker, Globalist und Schwertschlucker, hat uns mit seinem Gapminder-System* ein wichtiges Instrument an die Hand gegeben, mit dem man die realen globalen Trends nachverfolgen kann. Wie das funktioniert? Mithilfe der Software Trendalyzer, die internationale, frei zugängliche Statistiken verständlich und interaktiv darstellt. Hans Rosling sammelt alle Daten, die wir über die Weltentwicklung wissen –

für alle Länder der Erde und über die letzten 200 Jahre. Trendalyzer nutzt diese Daten und macht Zusammenhänge sichtbar, zeigt, wie sich Länder über Jahrzehnte entwickeln. In animierten Grafiken entsteht so ein Bild des menschlichen Fortschritts, auch der menschlichen Krisen, aber vor allem der millionenfachen Verbesserung von Gesundheit, Wohlstand, Bildung, Reichtum, Infrastruktur, Lebenserwartung auf unserem Planeten. Jedes Land, jede Region der Erde lässt sich so in seiner Entwicklung über die letzten zweihundert Jahre abbilden.

*www.gapminder.org; 2007 übernahm Google die Software Trendalyzer.

Die Pfade des Wohlstands

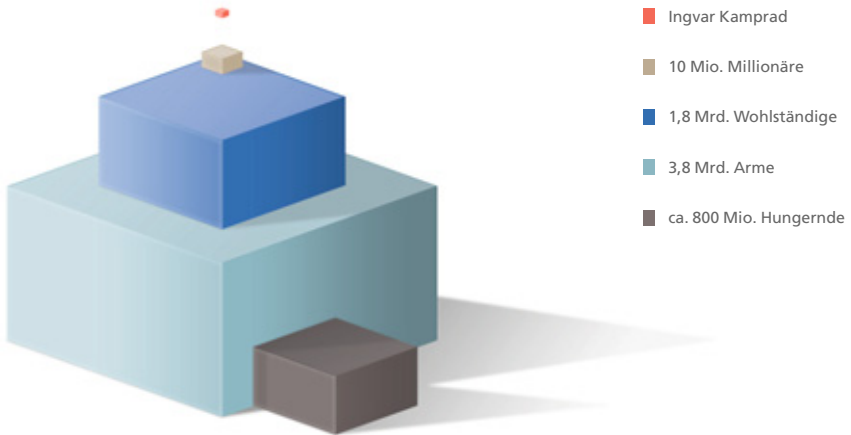
Für rund 80 Prozent aller Menschen auf der Erde haben sich die Lebensbedingungen in den letzten zwei Jahrzehnten verbessert. Für etwa 16 Prozent sind sie gleich geblieben. Gut vier Prozent der Menschen haben von Globalisierung und Wachstum nicht profitiert, sondern sind zurückgefallen. Allein in China sank die extreme Armut von 85 auf 13 Prozent. 800 Millionen Menschen leiden heute an Hunger und gleichzeitig zählen wir 1,4 Milliarden Menschen mit Übergewicht.

Mit Hilfe von Gapminder können wir uns die Wohlstandsentwicklung einzelner Länder ansehen. Definieren wir Wohlstand anhand der beiden Werte langes Leben und hohes Einkommen. Die x-Achse stellt das inflationsbereinigte Pro-Kopf-Einkommen dar, die y-Achse die Lebenserwartung. Die Kreise oder Bubbles sind alle Länder der Erde in Skalierung zur Einwohnerzahl. Wir starten im Jahr 1800 und lassen uns den Wohlstandsverlauf von China (rot), Indien (blau), Amerika (gelb) und der Niederlande

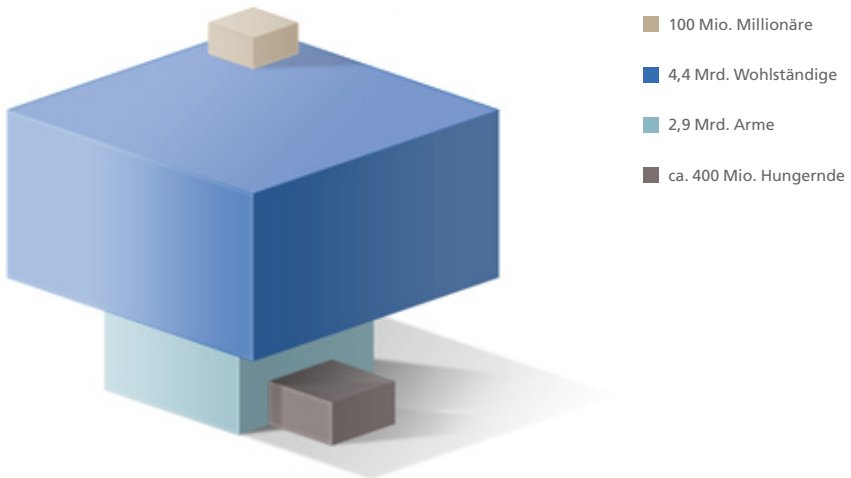
(orange) anzeigen – siehe Grafik Seite 10. China und Indien waren auch vor 200 Jahren schon große Nationen und die Niederlande gehörte damals zu den reichsten Ländern der Erde. Gapminder zeigt uns, welche Wege die einzelnen Länder in diesem Koordinatensystem beschreiten, wie sich der Wohlstand in diesen Ländern bis ins Jahr 2012 entwickelte. Wir sehen: Der Prozess verläuft in der Regel nicht linear, Wohlstand entsteht meist in einer Schleifenbewegung. Und die Länder mit den meisten Krisen entwickeln am schnellsten Resilienzen gegen die Krisen und bewegen sich nach rechts oben.

Krisen sind nichts anderes als Indikatoren für Veränderungen. Veränderungsdruck kann und muss produktiv sein. So werden Krisen Teil des gesellschaftlichen Fortschritts. Stabilität entsteht ausgerechnet durch Wandel. Jede Katastrophe fordert auch Kräfte heraus, mit ihr fertig zu werden: So entsteht Resilienz.

WELTWOHLSTAND 2010



WELTWOHLSTAND 2035



Reiche werden reicher, Arme weniger arm

Und wie steht es mit der Verteilung zwischen Arm und Reich? Geht die Schere wirklich immer mehr auseinander? Die Reichen werden reicher, das ist wahr. Aber die Armen werden keineswegs ärmer. Nur in ganz wenigen Ländern haben die untersten zehn Prozent heute weniger verfügbare Kaufkraft als vor zehn oder zwanzig Jahren. Amerika gehört dazu. Die Reichen werden also reicher, die Armen werden aber langsam weniger arm. In Europa und in weiten Teilen Asiens konnten sich die Armen am Wohlstand beteiligen.

Auch global sinkt die Anzahl der Armen. Noch im Jahr 1970 waren etwa 38 Prozent der Weltbevölkerung mit einem Verdienst von unter einem Dollar pro Tag bettelarm. Heute sind es – trotz steigender Bevölkerungszahlen – nur noch etwas mehr als zehn Prozent. Ein Großteil verdient 5, 6, 7 Dollar am Tag. Damit können sie sich in den

Schwellenländern ein Handy, ein Fahrrad, bald ein Moped und vielleicht auch eine kleine Zweizimmerwohnung in einem Hochhausblock zur Miete leisten.

Wohstandsentwicklung einzelner Länder

Gapminder zeigt uns die Entwicklung einzelner Länder ganz genau. Selbst Schweden, heute der Inbegriff eines Wohlfahrtsstaates, hat sich keineswegs in einer geraden Linie zu jenem modernen Staat mit nur wenig Armut und Elend entwickelt. Praktisch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch, als England und die Niederlande bereits stabile Zuwächse an Lebenszeit und Einkommen verzeichneten, kam es in Schweden zu drastischen Einbrüchen der Lebenserwartung, zu Hungersnöten und tödlichen Epidemien. 1906 gab es eine große Hungersnot mit fast 100.000 Toten. 1993 die Wirtschaftskrise, als Schweden höhere Verschuldungsraten hatte als Griechenland, aber durch gesellschaftlichen Konsens sehr schnell aus dieser Krise

herauskam. Damals hat sich das Land in eine Wissensgesellschaft verwandelt. Man hat beschlossen, alles auf Bildung zu setzen, auf Hochtechnologie, und man hat sich von den alten Industrien verabschiedet.

Anders verlief die Wohlstandsentwicklung in Deutschland. Hier erschütterten die beiden Weltkriege die gesamte Gesellschaft. Sie führten zu Elendsschleifen in der Wohlstandsentwicklung – Einkommen und Lebenserwartung sanken über ein, zwei Jahrzehnte. Der Wohlstandsprozess drehte sich hier zeitweise um.

Aber es gibt auch einigermaßen geradlinige Wohlstandsentwicklungen, Beispiel Vietnam. Der Vietnamkrieg hinterlässt auf dem Wohlstandspfad noch nicht einmal eine Delle in der Lebenserwartung. Er war, trotz aller Grausamkeiten, eher ein Guerillakrieg, der die Nahrungsmittelversorgung weitgehend intakt ließ. Vietnam tätigte au-

ßerdem während der Kriegszeit massive Investitionen in die Volksgesundheit – und kompensierte so statistisch die Kriegskosten.

Viele Menschen fragen sich, ob bei der weltweiten Wohlstandsentwicklung unsere Ressourcen nicht langsam knapp werden. Nein, unsere Ressourcen werden nicht knapp. Sie werden vielleicht falsch benutzt. Und sie führen zu falschen Folgen. Das ist der entscheidende Punkt. Auch die Steinzeit ist nicht an einem Mangel an Steinen zu Ende gegangen. Und so wird auch das Öl-Zeitalter nicht an einem Öl-Mangel zu Ende gehen.

Entwicklungen beginnen langsam, steigern sich zu immer größerer Komplexität und kommen schließlich zu einem „Peak“, zu einem „Tipping Point“, an dem die kritische Masse erreicht ist und sich der Prozess wieder umkehrt.



Wohlstandsentwicklung Deutschlands 1800 - 2012,
Quelle: www.gapminder.org

Beispiel Autofahren. In Deutschland sind wir schon jenseits des „Car-Peaks“. Das heißt: Die gesamte Summe aller gefahrenen Kilometer sinkt bereits wieder. In Hessen haben wir heute ungefähr nur die Hälfte von Stautunden wie vor 15 Jahren. Oder neh-

men wir den Fleischverbrauch: In Amerika und in Europa geht der Fleischkonsum pro Kopf schon wieder zurück. Wachstum bedeutet nicht mehr automatisch einen höheren Rohstoffverbrauch. Das eine koppelt sich vom anderen ab.

Wie Megatrends unsere Welt und unseren Wohlstand verändern

Megatrends sind massive, lang andauernde Treibkräfte des Wandels. Sie verändern die Welt von innen heraus. Die Globalisierung gehört dazu, die Verschiebung der Altersstruktur oder die immer wichtigere Rolle der Frauen.

Im Unterschied zu kurzfristigen Mode- und Konsumtrends oder soziokulturellen Trends, die maximal fünf Jahre Wirkkraft entfalten können, stellen Megatrends die „Block-

buster“ der Veränderung dar. Megatrends wirken langsam und graduell, haben immer auch eine globale Tendenz und zeigen Auswirkungen in allen menschlichen Lebensbereichen. Damit beeinflussen sie Werte und Orientierungen. In der modernen Trend- und Zukunftsforschung arbeitet man heute mit 10 bis 15 Megatrends. Vor allem die folgenden vier haben Einfluss auf unseren Wohlstand.

Megatrend Globalisierung: Der neue Weltwohlstand

Die Tatsache, dass Milliarden Menschen so leben wollen wie wir im Westen, zwingt uns zu Veränderungen. Nicht weil sonst der Planet bald untergeht, sondern weil es schlichtweg intelligenter ist, sich bessere Methoden der Mobilität, der Energieerzeugung, des Städtebaus, der Agrikultur, der Kooperation auszudenken.

Globalisierung ist kein neuer Prozess. Die Menschheit ist vor 100.000 Jahren in Afrika aufgebrochen, um den Planeten zu erwandern, der gesamte Prozess der Zivilisation ist in gewisser Weise ein einziger Globalisierungsprozess. Heute geht die Globalisierung allerdings in eine neue Phase. In vielen Schwellenländern steigt der Wohlstand rasch an. Teile Asiens überspringen ganze Entwicklungsstufen und entwickeln einen „Turbo-Post-Industrialismus“. In den Schwellenländern drängen zwei Milliarden neue Käufer auf den Konsum-Weltmarkt. Das bedeutet, dass Milliarden von Menschen jene Chance

auf den dauerhaften Wohlstand haben, den wir schon seit einem halben Jahrhundert genießen. Von diesem Nachholbedürfnis nach Wohlstand, moderner Konsumkultur, westlichem Lifestyle und Markenglamour profitieren auch hiesige Unternehmen und Arbeitsmärkte. Eine neue multipolare Weltordnung entsteht.

Die Löhne in China, Indonesien, Brasilien und in Schwellenländern steigen massiv. Die Folge: früher oder später steigt die Wirtschaft wieder auf regionale Produktionen um. Die Unternehmen werden nicht mehr die Einzelteile nach China verschiffen, dort zusammensetzen, das Ganze zurücktransportieren und das Gerät hier verkaufen, so wie es in den letzten 30 Jahren der Fall war. Die Globalisierung wird in der nächsten Runde zur „Glokalisierung“, weil wieder mehr Produkte und Produktionen im regionalen Raum entstehen.

Megatrend Urbanisierung: Viel Platz für Natur

Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Städten. Täglich werden es mehr und mehr. Allein in China entstanden in den letzten zehn Jahren Dutzende Riesenstädte mit über zehn Millionen Einwohnern. Städte entwickeln sich mehr denn je zu neuralgischen Punkten unserer Welt, sie bilden die wirtschaftlichen, kreativen und kulturellen Zentren.

Wenn wir von der Internationalen Raumstation ISS mit der Kamera auf die Erde schauen, dann sehen wir nachts zahlreiche leuchtende Punkte. Überall dort, wo mehr als 1.000 Menschen pro Quadratkilometer leben, wo es also Städte gibt. Rücken wir all diese Licht-Punkte, die wir aus der ISS sehen, zusammen, dann sind nur etwa 3,1 Prozent der bewohnbaren Erdoberfläche überhaupt bewohnt. Nehmen wir jetzt noch die 2,2 Milliarden Menschen dazu, die bis zum Peak 2055 hinzukommen, dann landen wir bei

etwa 4,1 Prozent. Es bleibt viel Platz für Natur und Wildnis.

Ich bin in Frankfurt aufgewachsen. In der Nordweststadt am Stadtrand stapelten sich in meiner Kindheit die Menschen in plattenbauähnlichen Häusern. So sehen viele Städte aus – bei uns, in Amerika genauso wie in China. Apropos China: Auf dem Tiananmen-Platz in Peking braucht es einen künstlichen Sonnenuntergang auf einer LED-Leinwand, weil die Luft vor Staub und Dreck grau ist. Der Himmel ist nicht zu sehen. Chinas Städte befinden sich heute in einem Mikroklima wie westliche Metropolen vor 60 Jahren. Im Jahre 1952 tötete der große Smog in London rund 10.000 Menschen. Danach wurden drastische Gesetze erlassen. Das wird auch in China passieren – gerade erst haben sowohl Amerika als auch China neue Klimaschutzziele vereinbart.

Der weltweite Anstieg der Emissionen ist im letzten Jahrzehnt deutlich geringer geworden. Lag die Zunahme um 2000 noch bei 2,9 Prozent jährlich, waren es im letzten Jahr 1,1 Prozent. In den USA liegen die CO₂-Emissionen heute um 12 Prozent unter dem „Peak“ von 2007. Verdichtetes Leben und Wohnen entlastet die Natur. Verdichtete Städte verbrauchen weniger Energie und erzeugen weniger CO₂ pro Bewohner als das flache Land. Dies liegt auch an der geringeren Kilometerzahl, die Stadtbewohner mit dem Auto zurücklegen. Die Elektromobilitisierung wird weitere Skaleneffekte bringen.

Die Stadtplanung der Zukunft wird sich auf vielfältige Art und Weise der Probleme der Urbanisierung annehmen. In China und anderen DrittWeltstaaten beginnt derzeit der Bau sogenannter Neo-Citys: In ihnen werden Ökologie, Infrastruktur und

Wohnformen auf komplexere Weise integriert. Auch in Europa fangen Städte an, sich anders zu gestalten. Sie entdecken ihre Flusssufer wieder, definieren den öffentlichen Raum neu, pflegen ihre Parks. Moderne Städte sind dreimal so grün und oftmals so kulturell wie die alten Industriemetropolen.

Megatrend Frauen: Die Zukunft ist weiblich

Der weibliche Bildungsvorsprung lässt sich in allen europäischen, aber auch in vielen Schwellenländern feststellen. Diese Entwicklung geht mit starken Auswirkungen auf Gesellschaft, Politik, Konsum, auf die Arbeitswelt und auf gesellschaftliche Kontrakte einher. Die Neuverhandlung zwischen Mann und Frau wird unsere Lebenswelt nachhaltig verändern.

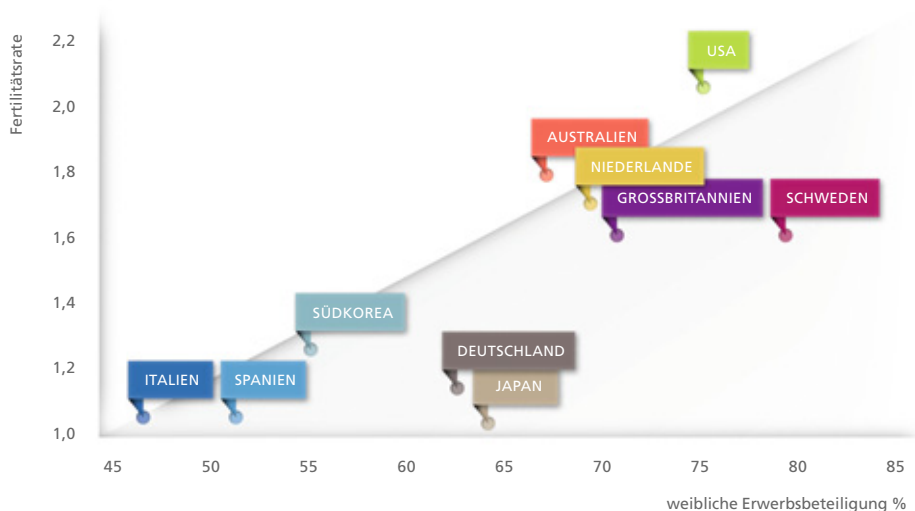
Wohlstand verändert sich auch durch sozio-graphische Trends, durch kulturelle Trends, beispielsweise durch die veränderte Rolle der Frauen. Warum? Weil sich durch die gestiegene Bildung der Frauen und durch die Knappheit der Talente natürlich die Arbeitswelt verändern muss. In den letzten 30 Jahren hat sich in fast allen OECD-Ländern eine atemberaubende weibliche Bildungsrevolution entwickelt. Der Anteil der Abiturientinnen stieg in Deutschland auf fast 60 Prozent aller Abiturklassen – mit deutlich besseren Noten. In derselben Zeit stieg der Anteil der weiblichen Studierenden von 19 auf 52 Prozent.

Die weibliche und die männliche Erwerbskurve bewegen sich aufeinander zu. Konnten wir noch 1990 eine ganz klare Präferenz des männlichen Ein-Verdiener-Haushaltes verzeichnen – in 69 Prozent aller Haushalte erzeugte der Mann 80 Prozent oder mehr des Gesamteinkommens – verändern sich die Verhältnisse, auch in Deutschland. In manchen Ländern, etwa in Schweden, beträgt die Einkommens-Differenz bereits weniger als 15 Prozent.

Damit existiert der alte industrielle Kontrakt zwischen Mann und Frau („du verdienst, du machst Karriere, ich halte dir den Rücken frei“) nicht mehr. Beide Geschlechter haben Lust und Anspruch auf ein Berufsleben. Beide kämpfen mit dem Problem der Work-Life-Balance, der Balance zwischen Karriere und Familie. Wohlstand wird immer mehr zu Zeitwohlstand.

Würden wir die weiblichen Talente auch in den höheren Berufen besser nutzen, würde das auch einen deutlich höheren Konsum

**JE HÖHER DIE ZAHL DER WEIBLICHEN ERWERBSTÄTIGEN,
DESTO HÖHER DIE GEBURTENRATE**



und eine deutlich robustere Ökonomie bedeuten. In Doppelverdiener-Ländern gibt es viel weniger Discount-Märkte als bei uns. Dafür gibt es dort eine größere Nachfrage nach komplexen Dienstleistungen wie Bildungsdienstleistungen und nach Services – und auch eine bessere Produktivität. Unternehmen, in denen eine Balance zwischen den Geschlechtern herrscht, agieren stabiler.

Als Faustregel gilt: Dort, wo die weibliche Erwerbstätigkeit hoch ist, steigt auch die Geburtenrate. In Spanien, Italien oder Deutschland, wo keine durchgehende Kinderbetreuung gewährleistet ist, ist die

Kinderzahl pro gebärfähige Frau am niedrigsten in Europa. In Finnland dagegen, in Frankreich oder Dänemark – Länder mit Doppelverdiener-Modell – steht für jedes Kind ein Betreuungsplatz bereit und die Geburtenrate steigt. Es existiert jedoch eine bildungsspezifische Spaltung der Fertilität. Hoch gebildete Frauen, und das sind in den Ballungsgebieten bereits über 40 Prozent, bekommen zu 50 Prozent keine Kinder mehr. Es ist also im Grunde ganz einfach, die Geburtenrate wieder zu erhöhen. Wir müssen nur einen Blick auf unsere europäischen Nachbarländer werfen.

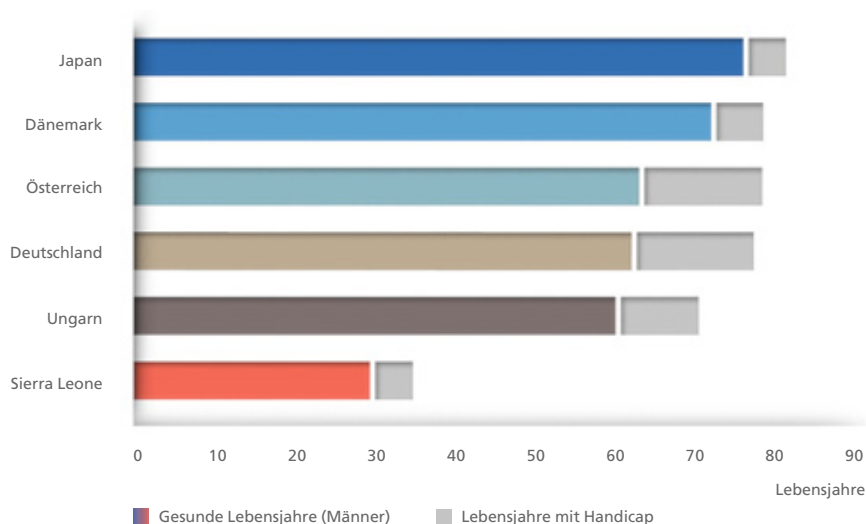
Megatrend Downaging: Das positive Altern

Für Dante begann das Alter mit 45 Jahren. Hippokrates von Kos, der Begründer der Medizin, wurde 56 Jahre alt und war der Überzeugung, dass mit 42 Jahren „die Lebensäfte aus den Menschen weichen“.

Die Lebenserwartung steigt. In den meisten Ländern der Erde erweitert sich die menschliche Lebensspanne im statistischen Durchschnitt um 6 bis 7 Wochen pro Jahr. Ein heute in Japan geborenes Mädchen wird im Schnitt 95 Jahre alt. Dieser Prozess führt aber nicht zu der viel diskutierten Vergreisung der Gesellschaft, führt nicht zur demografischen Katastrophe. Betrachten wir das Ganze von der Wohlstandsseite, sprechen wir nicht von Vergreisung sondern von Downaging. Wir werden nicht älter, wir leben nur länger und fühlen uns dabei jünger.

Das „handicapfreie“ Alter wächst in den meisten postindustriellen Ländern stärker als die gesundheitlich eingeschränkte Lebens-

phase (Grafik Seite 23). Die Lebenserwartung in Japan beträgt im Schnitt 83 Jahre. Nur 6 Jahre davon werden statistisch mit „eingeschränkter Gesundheit“ erlebt. Die europäischen Daten sind etwas negativer. Oder anders ausgedrückt: 75 Prozent der Alten altern erfolgreich – ohne wesentliche, die Lebensqualität einschränkende Handicaps. Wie machen die das? Zum einen: Japaner essen nur so lange, bis sie maximal 75 Prozent Sättigungsgrad erreicht haben. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt für Langlebigkeit und Gesundheit. Sie essen zudem viel Fisch und Reis und wenig Salz. Dann spielen auch psychosoziale Faktoren eine Rolle: In Japan ist jeder für seinen Körper selbst verantwortlich. In jedem japanischen Park gibt es neben Kinderspielflächen auch Altentrainingsplätze. Und: Die japanischen Alten wollen länger arbeiten. Menschen, die früh in Rente gehen, sterben früh.

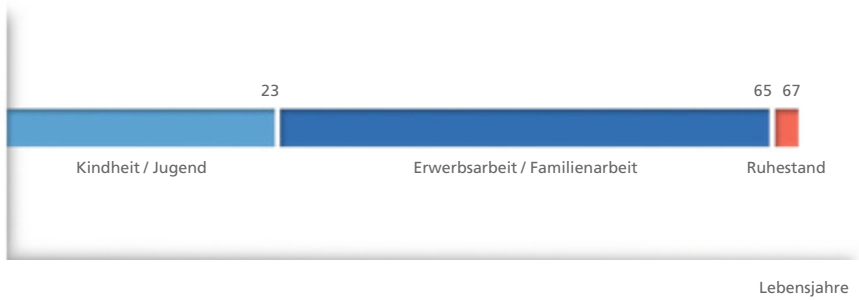


Die neue Altersforschung sagt: Die Linie unserer Lebenswohlstandserfahrung ist wie ein U geformt. Am schlechtesten geht es mit 35: Karriere, Familie, der Kauf einer Immobilie, all das stresst die Menschen. Danach geht es uns immer besser. Wir sind altersadaptive Wesen. Alterung kann ein positiver Prozess sein.

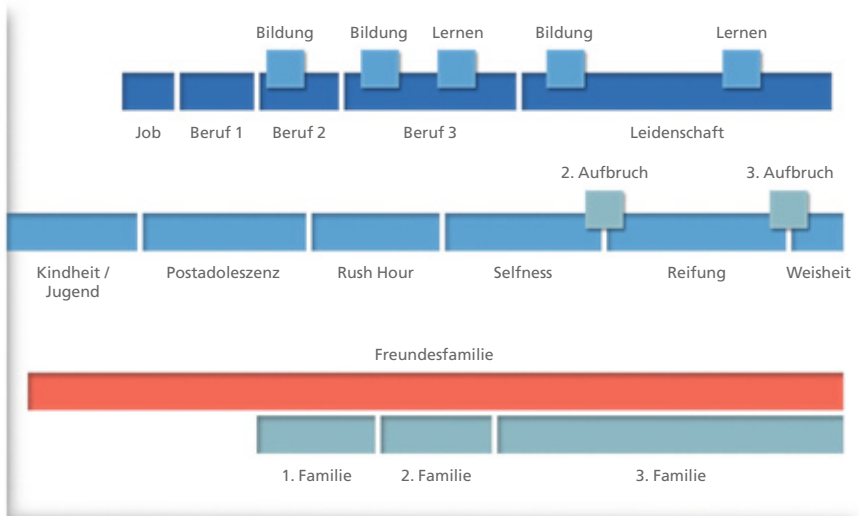
In den 50er Jahren sahen 30-Jährige bisweilen aus wie 50. Und 50-Jährige wie 70. Das tatsächliche und das gefühlte Alter drifteten auseinander. Doch wir fühlen uns

nicht nur jünger, wir sind auch fitter als früher. Während früher die meisten Menschen eine dreiteilige Biografie durchlebten (Jugend, Heirat mit 23 und Ruhestand mit 60), zergliedern sich heute die Lebensläufe. Die Grenzen wandern, es kommen neue Lebensphasen hinzu. Zum Beispiel die Post-Adoleszenz, die Phase zwischen Jugend und dem Ernst des Lebens. Eine Experimentierphase, in der man sich selbst verwirklicht. Oder der „zweite Aufbruch“ im Alter zwischen 50 und 60.

DIE BIOGRAFIE DES INDUSTRIEZEITALTERS



DIE „MULTIGRAPHIE“ DER WISSENSGESELLSCHAFT



„Nordic Code“ als Vorbild

Von wem können wir lernen? Gesellschaftlich, politisch, aber auch ökonomisch? Schauen wir nach Norden – dort finden wir die robustesten, erfolgreichsten Wohlstandsmodelle unseres Planeten: Wir nennen es das skandinavische Modell oder den „Nordic Code“.

Skandinavier sind Individualisten. Gleichzeitig sind sie hochkooperativ. Die Zivilgesellschaft spielt in Skandinavien eine größere Rolle als bei uns, Skandinavien besitzt die höchsten Werte von gesellschaftlichem Vertrauen. Und Vertrauen ist eine Produktivkraft, die dazu führt, dass Menschen besser kooperieren.

In der Arbeitswelt herrscht Flexsecurity. Ein Arbeitsmodell, das sowohl Sicherheit als auch Flexibilität bietet. Der Staat zahlt ein hohes Arbeitslosengeld, dafür gibt es keinen Kündigungsschutz. Die Folge: Man wechselt häufiger den Beruf oder den Arbeitsplatz, ist dabei aber besser abgesichert. Hinzu

kommt: Bei Arbeitslosigkeit steht schon am selben Tag ein Trainer vor Ihrer Tür und sagt: „Hör auf zu saufen. Wir brauchen dich.“

Auch bei der Unternehmenskultur können wir von den Skandinaviern lernen. Die ist hoch kooperativ, kommunikationsorientiert, setzt stark auf das Empowerment der Mitarbeiter und vermeidet Statussymbole. Während bei uns nach wie vor das klassische 40-Stunden-Modell herrscht und Menschen, die viel leisten, im Durchschnitt etwa 12 Stunden täglich bei der Arbeit sind, gibt es in Skandinavien dagegen längst eine Arbeitskultur, in der auch Führungskräfte nicht bis spät abends im Betrieb sind. Dort gilt als Minderleister, wer übermäßig Zeit in die Arbeit investiert. Er hat schlicht seinen Job nicht im Griff. Er kann nicht führen im Sinne von Delegation und Teamwork.

Auf der Suche nach einem neuen Wohlstandsbegriff

Ein neuer Wohlstandsbegriff muss her. Zeit ist wichtiger als Geld und materieller Besitz. Ein Gross-National-Happiness-Indikator (GNHI), ein Wert, der Glück und Zufriedenheit der Bevölkerung angibt, muss langfristig das Bruttosozialprodukt als Gradmesser für Wohlstand und Wachstum ersetzen.

Die industrielle Wohlstandsmaschine war relativ einfach gestrickt. Man hat die Lebenszufriedenheit gekoppelt an den Mechanismus des materiellen Wohlstands. Heute brauchen wir eine neue Idee vom Wohlstand, einen neuen Index, der das ganzheitliche „Wellbeing“ der Menschen misst. Im 21. Jahrhundert ist nicht derjenige wohlhabend, der drei Luxuskarossen in der Garage stehen hat, sondern der gute Freunde und einen Garten zur eigenen Entspannung hat. Und der so gebildet ist, dass er die Bildung auch auf die eigene Selbstkompetenz anwenden kann. Es geht heute um sozialen Wohlstand, um die Frage einer höheren sozialen Kooperationsintelligenz.

Wir alle wissen, dass der materielle Wohlstand eine Grundbedingung für Zufriedenheit ist. Es gibt nur ganz wenige Länder, in denen die Menschen bitterarm und gleichzeitig glücklich sind. Aber wir wissen auch, dass ab einem gewissen Punkt der materielle Wohlstand allein nicht mehr glücklich und zufrieden macht.

In Zukunft werden wir also etwas komplexer denken müssen, um Wohlstand zu definieren. Vielleicht so wie im kleinen Exkönigreich Butan. Dort hat man ein Glücksministerium eingeführt – mit guten Computern und vielen Beamten. Und diese Beamten ziehen einmal im Jahr durch das Land und fragen die Menschen nach ihrer Zeit, nach ihrer Spiritualität, nach ihrer Art und Weise, miteinander umzugehen, nach ihren Partnerschaften. Mithilfe dieser Informationen bilden sie einen Index, eine Art Glücks- oder Wohlstandsindex.

Literaturtipp und Quellen

- Matthias Horx: Zukunft wagen:
Über den Umgang mit dem Unvorhersehbaren,
Deutsche Verlagsanstalt, 2013.
- Matthias Horx: Das Megatrend-Prinzip:
Wie die Welt von morgen entsteht,
Deutsche Verlagsanstalt, 2011.
- Matthias Horx: Das Buch des Wandels:
Wie Menschen ihre Zukunft gestalten,
Deutsche Verlagsanstalt 2009.
- Matthias Horx: Anleitung zum
Zukunfts-Optimismus: Warum die Welt
nicht schlechter wird, Campus Verlag, 2007.

Impressum

Herausgeber:

R+V Versicherung AG, Konzern-Kommunikation,
Raiffeisenplatz 2, 65189 Wiesbaden

Verantwortlich: Rita Jakli

Redaktion: Anke Sostmann

Grafik: Heisters & Partner,

Büro für Kommunikationsdesign, Mainz

Fotografie: Matthias Horx: Klaus Vyhnaelek, München/Wien

Druck: Görres-Druckerei und Verlag GmbH

1. Auflage August 2014



www.ruv.de